Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben
Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben
Band: - (1958)
Heft: 31

Artikel: Ein "modernes" Mineralwasser
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651027

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rückblick für die junge Generation

Das Weimarer Bauhaus

Seine Bestrebungen und seine Geschichte

Im künstlerischen Leben Deutschlands nahm das Weimarer Bauhaus eine einzigartige bedeutende Stellung ein. Wenn es auch jetzt nicht mehr existiert, so leben doch Lehrer und Schüler noch heute (teils in amerikanischer Emigration, teils in Deutschland) und damit auch sein Geist. Es ist darum nützlich, wenn Professor Dr. Will Grohmann von der Berliner Hochschule für bildende Künste dieses Institut im Dezemberheft 1957 der «Universitas» zum Gegenstand einer Betrachtung macht.

Das Weimarer Bauhaus war ein Produkt der bewegten zwanziger Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, die man in Amerika die «roaring twenties» nennt. Sie eröffneten dem modernen geistigen Leben den Durchbruch. Das Bauhaus bedeutete einen Bruch mit der Tradition der konventionellen Kunstakademien, denen man einen einheitlichen künstlerischen Geist einhauchen wollte durch die Schöpfung eines straff organisierten Ganzen, in dem die einzelnen künstlerischen Kräfte zusammenwirkten wie die Musiker eines Orchesters. Auf eine handwerkliche Grundlage wurde Wert gelegt wie auf eine Synthese der einzelnen Künste. Nach dem Ersten Weltkrieg war ein

«Arbeitsrat für Kunst»

begründet worden, dem Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff, Lyonel Feininger, Gerhard Marcks, Hans Poelzig, Wilhelm Valentiner, Paul Cassirer und Walter Gropius angehörten. Auf den Ideen dieses Arbeitsrates und speziell auf den Ideen seines ersten Direktors Gropius, der als Nachfolger des Belgiers Henry van de Velde zum Leiter der Weimarer Kunstschule berufen wurde, beruhte die Organisation des Bauhauses. Zu den Lehrern gehörten die Maler Lyonel Feininger, Wassily Kandinsky und Paul Klee, Johannes Itten, Oskar Schlemmer, Georg Muche, Ladislaus Moholy-Nagy, der Bildhauer Gerhard Marcks und der Architekt Adolf Meyer. Aber der eigentliche spiritus rector war der zur Zeit seiner Berufung 35jährige

Walter Gropius,

der bereits in Bauten für die Fagus-Schuhleisten-Fabrik in Alfeld (Provinz Hannover) aus dem Jahre 1911 und in dem Bau der Maschinenhalle für die Kölner Werkbundausstellung von 1914 bedeutende architektonische Leistungen geschaffen hatte. Sein Charakter, sein organisatorisches Talent und sein Geschick im Umgang mit Behörden, Politikern, Industriellen machten ihn in seiner Aufgabe unübertrefflich.

Nach dem Muster der Bauhütten

Name und Gestalt des Bauhauses **knüpften an mittelalterliche Tradition an, an die** Tradition der alten **Bauhütten.** So gab es auch am Bauhaus nicht Professoren und Studenten, sondern Meister und Lehrlinge. Das war den Traditionen des Handwerks entsprechend, denn das Handwerkliche, Technische hielt man allein für lehrbar, Geniales müßte sich von selbst entfalten. Es gab eine Vorlehre, die in Form- und Materialübungen bestand. Dazu kam eine Werklehre in einer der Lehrwerkstätten (für Stein, Holz, Metall, Textilien, Glas, Farbe) verbunden mit einer Formlehre, die im Studium von Natur, Konstruktion, Raum und Farbe bestand. Es folgte eine Baulehre, deren Abschluß ein Meisterbrief bildete. Es gab also am Bauhaus nicht etwa Mal- oder Bildhauerklassen, sondern nur Formmeister. Für Wandgestaltung war es Kandinsky, für Glasmalerei Klee, für Metallarbeit Moholy-Nagy, für Keramik Marcks, für Textilien Muche, für Druckerei Feininger, für Plastik und später für Bühne und Theater Schlemmer. Erst später, nachdem die Schule von Weimar nach Dessau übergesiedelt war, erhielten Kandinsky und Klee je eine Malklasse. Für die Aufgaben der Form- und Werkmeister hatte man bereits ausgebildete Schüler zur Verfügung.

Die Uebersiedlung nach Dessau auf Einladung des Dessauer Bürgermeisters Dr. Hesse erfolgte Ende 1924. Das Bauhaus in Weimar war von der thüringischen rechtsradikalen Regierung aufgelöst worden, trotz der Proteste Albert Einsteins, Josef Strzygowskis, Gerhart Hauptmanns, Lovis Corinths und Arnold Schönbergs. In Dessau existierte das Bauhaus bis 1932. Dann wurde es zum zweitenmal geschlossen. Ein Versuch, es in Berlin neu aufzurichten, wurde von der Gestapo verhindert. Die freiheitliche Richtung des Instituts war den damaligen Machthabern unerwünscht und erschien ihnen gefährlich.

Vor allem: Experimentieren!

In Dessau wurden Laboratorien errichtet, in denen Standardmodelle für gewisse Gegenstände hergestellt wurden. Die Architektur-Studenten wurden in der Bauweise von Häusern für den Massenbedarf, in den Fabrikationsmethoden von serienmäßig hergestellten Bauteilen unterrichtet. Im Zentrum des Interesses stand jedoch die Frage der Gestaltung. In der Organisation war man auf Synthese und Einordnung aus, ohne jedoch deshalb den Eigenwert der einzelnen Mitglieder zerstören zu wollen. Im ganzen gab es am Bauhaus nur wenige Maler und Bildhauer. Es war also keine Kunstschule im eigentlichen Sinne. Man suchte die Modelle der Gegenstände schön und zugleich funktionell exakt zu gestalten. In dieser Exaktheit sah man ein wichtiges technisches und ökonomisches Regulativ der Phantasie. Man hielt nichts von phantastischen modischen Ausschweifungen. Man schuf Bauhaustapeten, Bauhauslampen, Stahlmöbel, Aschenschalen, Sitzmöbel, Webwaren, typographische Formen, ein neues kleines Alphabet, in dem die Bauhausveröffentlichungen gedruckt wurden. Dazu kamen auf photographischer Grundlage beruhende Plakate und anderes. Man errichtete auch Bauten wie den Dessauer Neubau des Bauhauses von Gropius, sieben Meisterhäuser für die Lehrer in Dessau, 316 Häuser für eine

Arbeitersiedlung

in Dessau-Törten. Dabei verwendete man neueste Methoden und genormte Bauteile.

Die Schüler wurden angehalten, viel zu experimentieren. Die Möbelwerkstatt wurde von Marcel Breuer geleitet, der später in Amerika mit Gropius gemeinsam gebaut hat. Die Lampen wurden in der Metallwerkstatt hergestellt, die Moholy-Nagy in Zusammenarbeit mit Marianne Brandt leitete. Die Weberei war das Ressort von Anni Albers, die Typographie von Herbert Bayer. Die photographische Werkstatt unterstand ebenfalls Moholy-Nagy. Die Bauhausmöbel fanden eine ziemliche Verbreitung.

Man versäumte auch die Theorie nicht. Besonders Joseph Albers und Ladislaus Moholy-Nagy hielten theoretische Vorlesungen, aber auch Kandinsky und Klee. Klee gab 1925 ein «Pädagogisches Skizzenbuch», Kandinsky 1926 «Punkt und Linie zu Fläche» heraus. Eine Bauhauszeitschrift existierte von 1926 bis 1931. *Der Bühnenkunst diente eine Inszenierung der «Bilder einer Ausstellung» von Modeste Mussorgsky durch Kandinsky und ein «Triadisches Ballett» von Oskar Schlemmer, das internationalen Erfolg hatte.* Für die eigenen Feste, die meist unter einem bestimmten Motto wie «Metall» oder «Schwarz-Weiß» standen, besaß man eine eigene Jazzkapelle. Man suchte eben Kunst, Wissenschaft, Technik, Intuition und Forschergeist harmonisch zu verbinden.

Erich Stolte (DK)

Ein «modernes» Mineralwasser

Wie soll ein Mineralwasser, das seit Jahrhunderten unverändert dem Felsen entspringt, plötzlich «modern» werden? Ist denn nicht der immer gleichbleibende Mineralgehalt der Quelle geradezu Symbol des Konservativen?

Gewiß, der Mineralgehalt und die einzigartige bakteriologische Reinheit dieses Wassers sind all die Jahre unverändert geblieben. Aber trotzdem liegt ein weiter Weg zwischen dem Wasser, das hoch über dem Juradörfchen Eptingen am Fuße einer steilen Felswand entspringt und noch im Mittelalter als kleiner Bach zu Tale rann — und dem Produkt, das Ihnen die freundliche Serviertochter oder die aufmerksame Gattin heute irgendwo im Schweizerland auf den Tisch stellt.

Der große Unterschied zwischen dem «Damals» und dem «Heute» liegt in der Technik der Gewinnung und der Flaschenabfüllung dieses herrlichen Mineralwassers. Die Kunst besteht darin, es ebenso quellklar und rein auf Ihren Tisch zu bringen, wie es dem Felsen entspringt.

Glitzernde Flaschen

Ein Blick in die hellen, weiten Räume der Mineralquelle Eptingen AG würde Sie in Staunen und Begeisterung versetzen. Auf spiegelblanken Böden stehen riesige Maschinen, die vor Sauberkeit glänzen, und endlose Reihen von glitzernden Flaschen wandern auf langen Förderbändern in raschem Rhythmus von einer Anlage zur andern. Die absolute Naturreinheit des unweit der Fabrik gewonnenen Mineralwassers bleibt hier vollständig erhalten. Die Flaschen werden gründlich gereinigt und zum Schluß noch mit ozonhaltigem Frischwasser ausgespült. Das Ozon wird in eigener Anlage gewonnen. Sie wissen ja, daß es eine besonders reine und bakterientötende Form des lebenswichtigen Sauerstoffgases ist.

Wie entsteht eigentlich ein Mineralwasser?

Unzählige Quellen sprudeln aus dem schweizerischen Boden, und doch gibt es nur ganz wenige Mineralquellen. Welche besonderen Bedingungen müssen denn erfüllt sein? Das Eptinger zum Beispiel entspringt an jener Stelle, wo die Nordstirn des Kettenjuras sich auf den Südrand des Basler Tafeljuras aufschiebt. Eine geologische Nahtstelle von erster Bedeutung also im Aufbau des ganzen Juras!

Der besondere Gips- und Kalziumreichtum dieser Felsen verleiht dem Eptinger seinen speziellen, von der Natur komponierten unveränderlichen Mineralgehalt.

Diese Felsen aber sind Zeugen eines vorweltlichen, tropischen Meeres — es sind die aufgefalteten Sedimente aus einer Zeit, da unser Planet nur von Sauriern und gigantischen Reptilien bevölkert war ... 200 bis 300 Millionen Jahre vor dem Erscheinen des ersten Menschen.

Die chemische Analyse

interessiert vor allem Aerzte und Chemiker, doch mag es auch dem Laien Vergnügen machen, die ansehnliche Zahl von Elementen und Verbindungen zu betrachten, die er mit jedem Schluck Eptinger — allerdings nur in sehr kleinen Mengen — zu sich nimmt:

	mg/Liter
Natrium	5,78
Kalium	0,84
Kalzium	308,14
Magnesium	21,94
Eisen	0,16
Chlorid	2,6
Nitrat	1,95
Sulfat	694,15
Hydrokarbonat	176,9
Kieselsäure	4,91

Die bakteriologische Reinheit ist erstaunlich. Amtlich der Quelle entnommene Wasserproben erweisen sich als vollständig bakterienfrei. Für diese ungewöhnliche Reinheit spricht der Umstand, daß das Einzugsgebiet der Quelle ganz unbewohnt, größtenteils bewaldet ist und wenig begangen wird. Die Quelle wird tief im Bergesinnern gefaßt.

Vom Frauenstimmrecht

Ueber den Geschmack läßt sich zwar nicht streiten, doch kann man darüber abstimmen. Und eine Abstimmung ganz großen Stils — mit weit größerer Beteiligung als bei jeder eidgenössischen Wahl — ist in der Schweiz ständig im Gange. Wenn Sie ein Eptinger bestellen oder einkaufen, stimmen Sie für Eptinger, und da jährlich viele Millionen für Eptinger stimmen — die Stauffacherinnen eingeschlossen, denn hier sprechen nicht nur die Männer mit — darf man wohl behaupten, daß Eptinger eines der beliebtesten und bekömmlichsten Mineral- und Tafelwässer ist.

Aus dieser Bevorzugung spricht aber auch das Vertrauen darauf, daß dieses edle Geschenk der Natur wirklich in seiner ganzen quellklaren Reinheit auf den Tisch kommt ... eine Leistung, die durch peinliche Sauberkeit, ständige Kontrollen, durch den Einsatz modernster Sterilisationsmethoden und neuester Apparaturen erzielt wird. Alle Metallteile, die das Wasser berühren, sind aus hochglanzpoliertem, rostfreiem Stahle gearbeitet!

Auch die Mode redet beim Konsum von Eptinger ein Wörtchen mit, denn immer häufiger wird im Heim und Restaurant statt Siphon ein Eptinger Mineralwasser zum Vermouth und «Gespritzten» aufgestellt. Zur Bereitung von Bowlen und zum Verdünnen von selbstgepreßtem Fruchtsaft ist es herrlich.

Ein Edelstein

Wenn Eptinger ein Diamant unter den Mineralwässern ist, so nicht nur wegen seines erfrischenden, herrlichen Geschmackes, sondern auch, weil es der Gesundheit dient. Wer Eptinger trinkt, verbindet tatsächlich das Angenehme mit dem Nützlichen! Zahlreiche ärztliche Atteste, die sich auf langjährige Erfahrung stützen, erhärten die gesundheitsfördernde Wirkung einer Trinkkur bei Nieren- und Blasenleiden, katarrhalischen Magen- und Darmkrankheiten wie auch bei Stoffwechselstörungen und Kreislaufkrankheiten.

Wertvoll ist Eptinger vor allem wegen seiner diuretischen (wassertreibenden) Wirkung, welche den Körper entschlackt, und wegen seines hohen Gehaltes an Kalzium, das die Schleimhaut-Entzündungen der Harnwege und des Magen-Darm-Kanals heilen hilft. Da Eptinger kein Kochsalz enthält, ist es das bevorzugte Getränk all jener, denen der Arzt eine kochsalzfreie Diät verordnet hat.

Merken wir uns für den täglichen Gebrauch, daß Eptinger verdauen hilft. Eptinger nützt der Linie!

Mit Früchten aus dem Süden

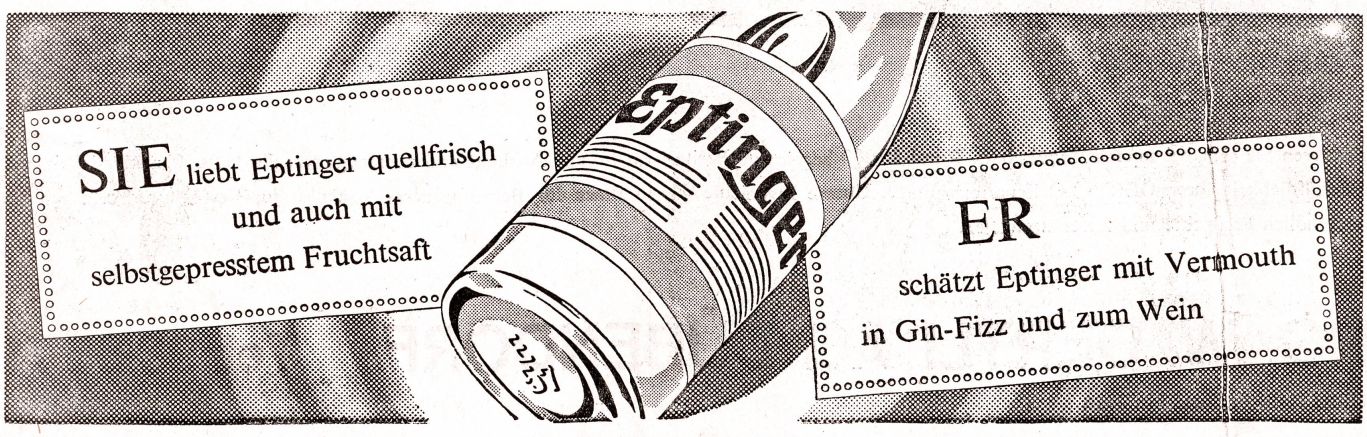
In Sissach, dem Sitz der «Mineralquelle Eptingen AG», entspringt eine weitere Quelle mit Eigenschaften, die denen des Eptinger Wassers sehr ähnlich sind. Durch Zugabe von hochwertigen reinen Fruchtsäften und Zucker werden daraus in den modernen Anlagen von Sissach herrlich mundende und bekömmliche Tafelgetränke geschaffen: «Pepita» mit Grapefruitsaft, «Toco» mit Orangensaft und «Cacadu» mit Ananassaft.

Peinlichste, blitzende Sauberkeit und Sorgfalt herrschen auch hier. Nach gründlichster Reinigung in imposanten, vollautomatischen Maschinen werden die Flaschen mit Ozon vom letzten Keime befreit und wandern — automatisch vorwärts bewegt — unter intensiven Ultraviolettstrahlern zur Abfüllstufe und hermetischen Verschließung.

Ultraviolett, das kurzwellige, keimtötende Licht der Bergeshöhen, kann ja auch künstlich erzeugt werden, was jeder braungebrannte glückliche Besitzer einer «Höhensonne» weiß.

Diese Fruchtsaft-Mineralwässer werden im Restaurant wie auch am Familientisch heute immer mehr getrunken, weil sie Wohlgeschmack und gesundheitsfördernde Eigenschaften aufs Angenehmste verbinden.

Und nun laden wir Sie ein,

nicht nur unser Eptinger und die Fruchtsaft-Mineralwasser zu verlangen, sondern uns zu besuchen, um mit eigenen Augen zu sehen, was diese Zeilen Ihnen beschreiben wollten.

Sie lernen dabei auch ein schönes und noch wenig bekanntes Stück Heimat kennen — den Basler Jura, von eigenem Reiz und Zauber zu jeder Jahreszeit!